

„Wir brauchen keine Kämpfer, sondern Kriecher“

Uni-Lesung und Podiumsdiskussion mit Autor Ilija Trojanow über Politiksatire das „Buch der Macht“

Von Walter Buckl

Eichstätt – „Ohne der Moral Schaden zuzufügen, lässt sich Herrschaft nicht aufrechterhalten“: Diese zynische Lehre wurde 1897 formuliert, klingt aber beängstigend aktuell. Sie stammt aus dem „Buch der Macht“, einer politischen Satire des bulgarischen Schriftstellers Stojan Michailowski (1856–1927), die der Autor Ilija Trojanow wiederentdeckte und 2025 ins Deutsche übersetzt hat.

Auf Einladung der Eichstätter Philologin Isabelle Stauffer gab Trojanow nun im Rahmen einer Tagung des „Zentrums Religion, Kirche, Gesellschaft im Wandel“ (ZRKG) im ehemaligen Kapuzinerkloster eine beklemmend stimmende Lesung aus seiner Übertragung. Sie wurde ergänzt durch eine Podiumsdiskussion, die das Thema Macht und Demokratie aus philologischer, theologischer und politologischer Perspektive reflektierte.

In Michailowskis politischer Satire mit dem Untertitel „Wie man Macht erringt und (nie) wieder loslässt“ erklärt der gebrechliche Wesir des Osmanischen Reiches seinem Neffen und Nachfolger in fünfzehn Tagen und Nächten die Strategien des Herrschens. Im bulgarischen Original handelt es sich um ein Langgedicht, ein Epos in fünfhebigen Jamben, woraus Trojanow dialogische Prosa formte. Bei der Lesung trug er ausschließlich Passagen mit Belehrungen des Wesirs vor, in



Vierer-Podiumsdiskussion in Eichstätt (v. l.): Literaturwissenschaftlerin Isabelle Stauffer, der Theologe Martin Kirschner, Ilija Trojanow sowie der Politologe Rico Behrens. Foto: Walter Buckl

dessen Rolle er auch stimmlich schlüpfte. Die Lehren des Wesirs, „wie man souverän den Staat lenkt, wie man die Menschenherde zur Weide führt“, haben es in sich: „Wir brauchen keine Kämpfer, sondern Kriecher und Unterwürfige – das sind die besten Bürger“, gibt der Wesir dem Neffen Bescheid. Der Staat benötige „gehorsame Seelen. Der schlichteste Geist ist von größtem Nutzen“. Jeder Gebieter müsse sich der List und der Tücke bedienen: „Wer sich gut schlagen will, muss verschlagen sein. Und sich mit einer Horde von Henkern umgeben.“ Weiter wird dem Neffen

vermittelt, dass der Staat keine Kultur brauche („Anstatt zu kultivieren, sollst du kujonieren. Töte die Kultur!“) und „Gift in das Maul der Öffentlichkeit gegossen“ werden müsse. Trojanow musste den Namen Trump gar nicht erst erwähnen – Bezüge zur aktuellen Politik drängten sich auf, wenn der Wesir Sätze wie diese formulierte: „Die besten Lügen schaffen sich selbst ab, indem sie zur neuen Wahrheit werden.“ Oder wenn er fordert, dass niemand „Staatsdiener verklagen darf“, was es diesen ermögliche, „ohne Angst vor Konsequenzen zu wüten, wie es ihnen behagt“.

Die anschließende Podiumsdiskussion mit Trojanow bestritten Isabelle Stauffer, die an der KU Neuere deutsche Literaturwissenschaft lehrt, der Theologe Martin Kirschner und der Politologe Rico Behrens. Darin ging es um die aktuelle Schwächung der Kultur, die eigentlich die Demokratie stärken sollte, heute aber als Luxus betrachtet werde („ein Ornament, das man sich gönnt“). Trojanow sei ständig in Städten unterwegs, in denen der Kulturretat um ein Drittel gekürzt wird – Kultur sei aber „ein essenzieller Bestandteil dessen, was es bedeutet, Mensch zu sein“. Auch sollte

man „von früh an lernen, Herrschaft zu hinterfragen“, empfahl der Autor, nur so könne „die Demokratie als Grundmodell verinnerlicht werden“. Stattdessen sei „der öffentliche Raum besetzt von 200 Jahre alten Reiterstandbildern von Männern, die menschenverachtend agiert hatten“.

Pessimistisch beurteilte der Politologe Behrens die politische Urteilskraft der Bürger, was Trojanow im Zusammenhang damit sah, dass viele Medien von wesentlichen Themen ablenken. Er sehe „Verrohung und Zynismus“, bestimmte Gruppen der Gesellschaft würden dämonisiert. Als er neulich einen „Presseclub“ zum Thema IT sah, wurde ausschließlich über ökonomische Fragen und Arbeitsplätze gesprochen – „keiner fragte, wie wir die Autonomie wahren können“, wie die Allmacht der IT-Konzerne kontrolliert werden könne – dies aber sei eine demokratische Notwendigkeit.

Die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen der Trump-Regierung und dem Vatikan sieht er als „Theaterspiel“, worin der Vatikan gegenüber der Macht des Staates „als subversives Element rüberkommt“. Worin aber liege die Macht der Literatur? Auf diese Frage Stauffers meinte der Autor, ihre Wirkung könne man nicht messen, „sie liegt in der Grauzone von Ermutigung und Anregung“. Zum Schluss gab es reichlich Applaus für Autor und Diskutanten. **EK**